

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1890**

19.2.1890 (No. 15)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946419)

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreispaltige Co-
spalte ober deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Kontant.

Für die Redaktion verant-
wortlich: H. v. Wittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Dreizehnter Jahrgang.

№ 15.

Oldenburg, Mittwoch, den 19. Februar.

1890.

Schende Augen

Dem christlich erzogenen Leser ist die Begegnung unseres Weltheilandes Jesu Christi mit einem Blinden am Wege nach Jericho bekannt. Der Blinde läßt sich nicht davon abbringen, den anzurufen, von dem er Hilfe hoffen kann. Und endlich von Jesu gehört und zu ihm gebracht, lautet auf des Herrn Frage: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ die bittende Antwort: „Herr, daß ich sehen möge!“

Schende Augen — das ist's, was in unserer Zeit nötig ist. Wir stehen vor einem Wahlkampf, so wichtig und ernst, wie es das geeinte Deutschland noch keinen erlebt hat. Was wollen wir redlicher wünschen und eifriger erbitten, als daß die Augen der Wähler sehend werden mögen, daß sie Männer herausfinden, welche ein Herz haben für die zeitbewegende Hauptfrage, nämlich: die Ausöhnung des Arbeiterstandes mit der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und die Erhaltung des Friedens im Innern unseres Vaterlandes.

Schende Augen! Wenn doch die Gebildeten, die Wohlhabenden erst Augen bekämen für die Nothe unserer Zeit, wenn man doch endlich einmal die Leiden verstehen und würdigen lernte, mit denen weite Schichten unseres Volkes einen Kampf auf Leben und Tod zu führen haben! Und ebenso — möchten doch die Millionen von Arbeitern erkennen, wo ihre wirklichen Freunde zu finden sind und was ihnen am meisten noth thut, nämlich Gottesfurcht und Gottvertrauen, daß sie ablassen von den unsinnigen Träumen fanatischer Schwärmer, daß sie auf der gottgeordneten Bahn ruhiger, aber kräftiger Entfaltung ihre berechtigten Ziele erstreben! Schende Augen für wahre Hilfe und wirkliche Helfer, die das Blendwerk zu unterscheiden vermögen, die schafft euch an, ihr Arbeiter!

Aber wohlgerührt! Schende Augen schafft nur Gott! Täuschen wir uns doch nicht! Seht man nicht mit dem ganz großen Unternehmen, das im Werke ist, zu Gott, als dem eigentlichen Helfer, dann wird's wieder einmal nichts, oder doch nur etwas Halbes. Und gehen wir nun alle, Gebildete wie Ungebildete, Besitzende so gut wie Besitzlose, nicht zu Gott, um aus dem Wort seines Sohns uneheliche Augen zu holen, die durch das Joch hindurchschauen auf die Ewigkeit, auf welche es schließlich doch ankommt, dann bleibt das Maß der Gewissenhaftigkeit, der Hilfsbereitschaft, der Geduld aus, welche auf allen Seiten nötig sind, sollen wir mit Gottes Hilfe aus der sozialen Frage hinauskommen. „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Der Glaube, welcher pflichttreu macht unter allen Umständen, der Glaube, welcher sein Vertrauen auf Gott legt und nicht auf Menschen, wären es auch die höchstgestellten, mächtigsten und tüchtigsten, der soll auch uns hindurchhelfen bei unermüdlicher Arbeit durch diese ernste, sorgenschwere Zeit. Auch dazu brauchen wir sehende Augen. Die schenke uns Gott!

Zeitbetrachtung.

(Schluß.)

Nun in diesen Tagen hat ein deutscher Mann ein Wort gesprochen, das nicht ein leerer Kanzleitrost ist, mit dem die Arbeiter abgeseigt werden sollen, sondern das bewirken soll, daß die Lösung der Arbeiterfrage gründlich in Angriff genommen wird. Dieser Mann ist der deutsche Kaiser. Er hat am 4. Februar zwei Schreiben, eines an den Reichskanzler und eines an den Handels- u. Minister ergehen lassen, woraus ersichtlich ist, daß er sich's zur Aufgabe gestellt hat, die in der Votivschaf seines Großvaters vom November 1881 ausgesprochenen Pläne der Sozialreform ganz zu verwirklichen. Bekanntlich wurde den Wünschen, betreffend den Arbeiter schutz, immer wieder entgegengehalten, daß dann die deutsche Industrie teurer arbeiten würde und den Wettbewerb mit anderen Ländern nicht mehr aushalten könne; man würde den Absatz im Ausland verlieren und es würden dann so Unternehmer und Arbeiter brotlos werden. — Wenn aber alle Industriestaaten sich in Betreff des Arbeiterschutzes verständigen würden, so daß überall unter gleichen Verhältnissen gearbeitet würde, so ließen sich diese besüchteten Nachteile beseitigen. Der Kaiser will nun, daß zunächst in Frankreich, England, Belgien und der Schweiz angefragt werde, „ob die Regierungen geneigt sind, mit uns in Verhandlung zu treten behufs einer Verständigung über die Möglichkeit, denjenigen Bedürfnissen und Wünschen der

Arbeiter entgegen zu kommen, welche in den Arbeitseinstellungen u. zu Tage getreten sind.“ Sobald die Zustimmung zu dieser Anregung gewonnen sein wird, sollen die Regierungen zur Beschickung einer Konferenz eingeladen werden. Dies der Inhalt eines Schreibens an den Reichskanzler. Dann schreibt der Kaiser: So wertvoll auch die bisherigen Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter seien, so erfüllen sie doch die ganze ihm gestellte Aufgabe nicht. Es sei Sache der Staatsgewalt, die Zeit, Dauer und Art der Arbeit so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben. Um den Frieden zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu pflegen, sei dafür zu sorgen, daß die Arbeiter durch gewählte Vertreter ihren Wünschen u. Ausdruck geben und an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten teilnehmen können. Er wünsche, daß staatliche Beamte nach Art der Fabrikinspektoren auch den Privatberauben beaufsichtigen. Zur Vorberathung dieser Fragen solle der Staatsrath unter seinem Vorsitz zusammentreten. — Der Kaiser, willens, und thatkräftig, wie er ist, wird dafür sorgen, daß seine Absichten verwirklicht werden. Der Schwanz gährt allerdings der Ruhm, daß sie zuerst vor Jahren schon den gleichmäßigen Schutz der Arbeiter in jedem Staate erstrebt aber ohne Erfolg. Hoffentlich gelingt es nun, eine erfolgreiche Konferenz zu Stande zu bringen. Die ganze Arbeiterwelt darf eine Freude an diesen kaiserlichen Schreiben haben, die geradezu ein weltgeschichtliches Ereignis sind und einen Wendepunkt in der Geschichte der Arbeit bilden werden. Diejenigen Führer der Sozialdemokraten aber, die nicht sowohl das Wohl der Arbeiter, als vielmehr eigene Ehre u. sowie den Umurz des Bestehenden erstreben, werden böse darüber sein, daß ihnen der Kaiser nunmehr eine Hauptwaffe entzogen hat. Jetzt wird, hoffen wir, die Lösung „für Kaiser und Reich“ nach freudiger Ermächtigung.

Die Freude am Reich den Leuten zu nehmen, scheinen sich hauptsächlich die Demokraten zu ihrer Aufgabe gemacht zu haben. Da wird den Wählern vorgejammert, daß wir in Knechtschaft und Unfreiheit, unter Steuerdruck und in Teuerung, unter Zoll und anderer Beschränkung leben, daß Heer und Flotte und die Kolonien soviel kosten, daß die Preise und das Schnapsglas des armen Mannes belastet sei u. s. w. Auf all dieses Gerede sagen wir nur, daß, wenn in dem letzten Menschenalter alle Natbchläge und Pläne der sog. Volksfreunde verwirklicht worden wären, Deutschland eine zerrissene uneinige, einflußlose von aller Welt verpöbelte Republik wäre, ein Land, in welchem sich die für die tüchtigsten gehalten, welche am ärgsten ränsonnieren und am stärksten auf den Viertisch schlagen können. Danken wir Gott, daß König Wilhelm von Preußen mit seinem eisenfesten Minister Bismarck in den sechziger Jahren sich um die Reden und Weisagungen der Demokraten nicht bekümmert und das preußische Heer umgestaltet hat. So ward das Schwert geschliffen, das ganz Deutschland zu neuer Größe und Macht und Einheit geführt hat. Und mit Recht hat Deutschland naturgemäß auch Kolonien anzulegen begonnen. Lassen wir die Nörgler nörgeln (es giebt ja unter Kindern und Erwachsenen immer solche, denen es niemand recht machen kann) und geben wir bei den Wahlen unsere Stimme solchen Männern, welche mit Gott treu zu Kaiser, König und Reich stehen!

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 19. Februar.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, Seine Durchlaucht den Fürsten Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt unter die Großkreuze mit der goldenen Krone anzunehmen.

Die sogenannte Seemannsmission macht es sich bekanntlich zur Aufgabe, sich der deutschen Seeleute im Auslande an Leib und Seele anzunehmen, um sie vor den mannigfachen Gefahren zu behüten, welchen sie in fremden Hafenplätzen ausgesetzt sind. Andere Nationen haben bereits seit längerer Zeit den Anfang damit gemacht, für die geistliche und leibliche Pflege ihrer seefahrenden Landsleute zu sorgen; in Deutschland ist man dieser Liebespflicht nur zu

lange uneingedenk gewesen. Aber die Anfänge, welche in den letzten Jahren damit gemacht sind durch Gründung von Seemannsheimen und Anstellung von Seemannspastoren, zunächst in englischen Häfen, welche jährlich von einer großen Zahl deutscher Seeleute besucht werden, berechtigen zu den besten Hoffnungen, daß die Arbeit der Seemannsmission nicht vergeblich ist. Unser Oldenburger Land stellt nun zu den deutschen Seeleuten ein verhältnismäßig großes Kontingent; daher darf erwartet werden, daß ein Aufbruch zur Unterstützung dieser Sache in unserm Lande viel offene Herzen und Hände finden und daß der Ertrag der diesjährigen Bußtagsskollekte am übermorgenden Freitag, welche vom Großherzoglichen Oberkirchenrathe für die Seemannsmission bestimmt ist, einen Beweis dafür bieten werde.

Die Generalversammlung des Vereins zur Erbauung eines evang. Krankenhauses ist auf Sonntag, den 2. März, Nachmittags 5 Uhr in die Union berufen. Zur Theilnahme an derselben werden die Mitglieder des Vereins und alle Freunde seiner Bestrebungen vom Vorstände eingeladen.

Zu dem gestrigen Vortrage des Herrn Christian Wagner hatte sich in Oppermanns Hotel ein ansehnliches Publikum eingefunden, welches den interessanten Ausführungen Wagners mit größter Aufmerksamkeit folgte. In etwa zweistündiger schwungvoller Rede behandelte Wagner, anschließend an seinen an gleicher Stelle bereits im Mai 1883 gehaltenen Vortrag, nochmals die Angelegenheit der Vergiftung seiner früheren 120 Fische auf der Dürenburg durch die dortige Spinnerei von ihren ersten Anfängen an und die seit jener Zeit, also seit dem Jahre 1878, geführten vier Prozesse, zu deren Erledigung ein Zeitraum von nicht weniger als 12 Jahren erforderlich gewesen sei, und seinen damit in Verbindung stehenden materiellen Ruin. Alle Versuche Wagners, sein Recht zu erlangen, eventuell auch durch einen billigen Vergleich zwischen den beteiligten Parteien, sind, trotz der bisher geführten schier endlosen scheinenden Prozesse, sowie trotz unzähliger Eingaben an maßgebenden Stellen, bis jetzt erfolglos geblieben. Ob nun ein fernerehin anzustringender fünfter Prozeß gegen den Staatsfiskus, zu dessen Entirung aber Wagner bis jetzt allerdings noch die Mittel fehlen (es müßten nämlich sofort etwa 4000 Mark für Gerichtskosten deponirt werden), die er sich aber zu verdienen gedenkt, ihm sein Recht verschaffen würde, weiß natürlich auch Niemand. Auf ein günstigeres Resultat macht sich Wagner deshalb Hoffnung, auf ein vorigen Jahre die Jutespinnerei in Delmenhorst wegen Vergiftung der Delme vom hiesigen Landgericht rerurtheilt worden ist, den verursachten Schaden zu ersetzen, und ein Unterschied in der Qualität des Wassers in der Delme und in der Hunte wohl nicht anzunehmen sein dürfte. Jedenfalls ist ein Ende in dieser Prozeß-Angelegenheit bei dem energischen und unbeugsamen Charakter Wagners in Jahren noch nicht abzusehen, so daß namentlich die beklagten Kreise noch viel Aerger und Verdruß von derselben haben werden, falls dieselben keinen Weg zu einem billigen Vergleich finden sollten. Zu bedauern bleibt jedenfalls immer, daß das s. Z. große Etablissement Wagners, mit welchem derselbe jährlich hunderttausend Mark verdiente und diese bedeutende Summen, welche größtentheils im Auslande erzielt und dann hier wieder in Circulation gesetzt wurden, lahm gelegt worden ist. Da übrigens Wagner seinen gestrigen Vortrag der größeren Oeffentlichkeit durch den Druck zugänglich machen wird, so können wir hier auf eine speziellere Berichterstattung verzichten und bemerken nur noch, daß der Herr Redner am Schlusse seines Vortrages, dem auch humoristische Pointe nicht fehlten, durch einhelligen Applaus ausgezeichnet wurde.

Oeffentliche Badeanstalt zu Oldenburg.

Die öffentliche Badeanstalt in Oldenburg (alte Juntestraße 6) ist geöffnet: In den Sommermonaten vom 15. April bis 1. October von 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, in den Wintermonaten vom 1. October bis 15. April von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends. An Sonntagen ist die Anstalt nur Vormittags geöffnet, an Feiertagen bleibt dieselbe ganz geschlossen. Für Frauen ist die Badeanstalt an allen Werktagen von 10 Uhr bis 12 Uhr Vormittags und von 3 Uhr bis 5 Uhr Nachmittags geöffnet.

Die Gesundheits-Anstalt für Deutsch-Ostafrika.

Infolge der Reise des Major Liebert nach Ostafrika wird abgesehen von den Fragen der ständigen Organisation der Schutztruppe, des Angriffs auf die Araber des Südens u. s. w., hienächst auch noch eine Angelegenheit in Fluss kommen, welcher der Major stets eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Es handelt sich darum, eine passende Gesundheitsanstalt (Sanatorium) für Deutsch-Ostafrika zu finden. Denn heute liegt die Sache so, daß wir Monat für Monat frische Kräfte nach Ostafrika hinaussenden, während andre, die das Klima nicht vertragen können, zurückkehren müssen, da es vorläufig noch an einer geeigneten Lokalität in der Nähe fehlt, wo die Kranken sich von den Schäden durch das Tropenklima erholen können. Der Europäer kann nach allen Erfahrungen dem Tropenklima wohl trotzen, wenn er bei normaler Lebensbeschaffenheit sich vorsichtig an den betreffenden Himmelsstrich gewöhnt, vernünftig lebt und bei eintretenden Krankheitsfällen sich schnell einen Luftwechsel und andre Lebensbedingungen, welche aber durchaus nicht an die europäischen heranzureichen brauchen verschafft. Es genügt oft schon, wenn er eine Seereise macht oder eine höher gelegene, feberfreie Gegend aufsucht.

Es sind darüber genügende Erfahrungen gemacht, sodaß die Gründung einer diesen Anforderungen entsprechenden Anstalt im nahen Bereich unserer ostafrikanischen Kolonie sich als ein Bedürfnis herausgestellt hat. Um eine solche Anstalt zu schaffen, sind schon mehrere Vorschläge gemacht worden. Der eine hat das Klima-Niagaragebiet ins Auge gefaßt, aber die Reise dahin ist eine viel zu langwierige, abgesehen davon, daß es nicht sicher ist, ob nicht in den Höhenlagen dort doch noch Fieber vorkommt. Das Somaliland kommt ebenfalls wegen seiner allgemeinen Unwirtlichkeit weniger in Betracht, zumal die Küste sehr feucht und nicht durchweg feberfrei ist.

Verhältnismäßig nahe gelegen für solche Zwecke ist die französische Insel Réunion, welche in den untern Tagen zwar stark von Malaria heimgesucht ist, aber auf den fahlen, hohen Bergspitzen äußerst gesund gelegene Orte besitzt, wo auch bereits von der französischen Regierung besonders für die Garnisonen von Madagaskar sehr zweckentsprechende Sanatorien angelegt sind. Mit Velichtigkeit könnte also hier wenn die Kosten nicht gescheit würden, eine allen Bedingungen entsprechende Gesundheitsanstalt geschaffen werden.

Aber da die Insel französisch ist, wird man auf solche Pläne verzichten müssen, wie man auch von Vorderindien wegen der großen Entfernung und Abstand nehmen müssen, obgleich gerade dort die Engländer Bedeutendes in dieser Beziehung geleistet haben. Ein Punkt, auf den auch Major Liebert stets die Aufmerksamkeit gelenkt hatte und welcher in unserm Schutzgebiet liegt, wäre Tanager. Tanager ist die weitaus gesundeste unserer Stationen, hier ist Seeluft mit Bergluft und reicher Baummuch, welcher aber nicht febererzeugend wirkt, da die Bäume hoch stehen, vorhanden. Wenn hier unter sorgfältiger Auswahl des bestgeeigneten Platzes ein Sanatorium erbaut würde, so dürfte es allen Anforderungen entsprechen.

Liebert hielt dafür, daß die Baustelle durch den Reichskommissar anzufordern, das Gebäude aus Reichsmitteln zu errichten sei, daß aber die Einrichtung und Unterhaltung aus zu vereinbarenden Beiträgen zu bestreiten wäre. Die Wichtigkeit einer solchen Anlage ist in die Augen springend; abgesehen davon, daß sie eine Wohlthat für die deutschen Pioniere in Ostafrika sein würde, wären auch die Kosten für die Reichskasse geringer, welche jetzt aus den Transporten für die abzugsenden Mannschaften entstehen.

In Kamerun ist die Anlage eines Sanatoriums nicht so wichtig, wie in Ostafrika, doch hat man dort eine treffliche Gelegenheit an den Abhängen des großen Kamerunberges, welche auch bald ausgenutzt werden dürfte. Das früher dort vielgenannte Baia ist als Sanatorium ausgegeben, weil trotz der Höhenlage dort noch häufig Fieber vorkam, aber von den deutschen Beamten und Missionaren sind einige höher gelegene, aus der Region der feuchten und dichten Urwälder entfernte Plätze aufgefunden worden, welche dem Zweck entsprechen dürften.

Deutschland.

Nach den aus verschiedenen europäischen Hauptstädten vorliegenden Meldungen scheint es, daß am 9. und 10. überall

die Anfrage der deutschen Regierung betreffs der Teilnahme an einer Konferenz über die Fabrikgesetzgebung an die Kabinette gerichtet wurde. Wie aus Wien mitgeteilt wird, war die Einladung Kaiser Wilhelms bereits Gegenstand einer Ministerberatung. Auch der französische Minister des Auswärtigen, Spuller, setzte seinen Kollegen die Fragen bereits auseinander, welche nach seiner Ansicht durch diese Einladung angeregt wären, und teilte ihnen mit, daß er beabsichtige, noch weitere Aufklärungen über verschiedene Punkte nachzusuchen. Die beiden Regierungen würden also noch einige Zeit zu verhandeln haben, ehe Frankreich eine entscheidende Antwort geben könne. Der „Temp“ bemerkt mit Bezug auf die Berliner Konferenz über die Arbeiterfrage, dieselbe scheine eine ganz andre Tragweite zu haben, als der bezügliche Vorschlag der Schweiz. Es dürfe deshalb nicht übersehen werden, wenn die Regierung die Antwort noch überlege. In Pariser parlamentarischen Kreisen verlautet gerüchtweise, die Schweiz soll die Absicht haben, die bereits ausgesandten Einladungen zu der am 5. Mai in Bern abzuhaltenden Konferenz zurückzunehmen und sich den deutschen Vorschlägen anzuschließen. So viel steht fest, daß bis jetzt der Schweiz noch keinerlei Zusagen zur Beschickung ihrer Konferenz seitens der eingeladenen Staaten gemacht worden sind.

Die „Adnische Zeitung“ teilt mit, daß dem Staatsrat nicht ausgearbeitete Gesetzesentwürfe, sondern lediglich die Grundzüge sozialreformatorischer Maßnahmen zur Begutachtung unterbreitet werden.

Es wird mitgeteilt, daß die in den kaiserlichen Erlassen vom 4. Februar in Aussicht genommene Einrichtung von Arbeiterausschüssen bereits seit Jahren in einzelnen deutschen Fabriken bestche und daß dieselbe sich in diesen für Arbeitgeber und Arbeitnehmer als gleich segensreich bewährt habe.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betr. die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Etatsjahr 1890/91. Der Etat stimmt demnach in Ausgabe und Einnahme mit 1 193 082 286 Mark überein. Ferner veröffentlicht das amtliche Blatt die Gesetze, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine, der Reichseisenbahnen und der Post, sowie betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1889/90.

Das „Wolffsche Telegraphen-Bureau“ meldet den Tod Saïd Chalifas, des Sultans von Zanzibar. Diese Nachricht kommt um so überraschender, als man in letzter Zeit über jenen afrikanischen Herrscher, an dessen Person uns ein besonderes Interesse fesselte, und mit welchem uns die freundschaftlichsten Beziehungen verbanden, wenig zu berichten wußte, und vor allem nichts, was auf ein plötzliches Ableben desselben schließen konnte! Ueber die Ursachen des Todes sind weitere Meldungen abzuwarten. In wie weit das Hinscheiden des Sultans für unsere kolonialen Bestrebungen in Ostafrika in die Waagschale fällt, läßt sich vorläufig noch nicht ermesen, doch dürfte ein Thronwechsel im Hinblick auf die Erfolge, welche unsrerseits bereits in jenem Weltteil errungen wurden, für die ferneren kolonialpolitischen Interessen nur von geringer Tragweite sein. Die Sachlage selbst verbietet jedoch, vorläufig irgend welche Berechnungen an die Gestaltung der künftigen Beziehungen zwischen Deutschland und dem neuen zanzibarischen Herrscher zu knüpfen, ehe man überhaupt über die dortige Lage der Dinge nicht genau unterrichtet ist. Jedenfalls hatte Sultan Saïd Chalifa ein volles Verständnis für die kulturelle Aufgabe, welche wir uns in Afrika gestellt und welche derselbe, den Verhältnissen Rechnung tragend, nach Kräften zu fördern suchte.

Die Ärzte Dr. Charlesworth von dem britischen Konsulat und Dr. Martin von dem Panzerschiff „Boadicea“ nahmen eine Untersuchung des Leichnams vor und stellten fest, daß die Araber eine Leichenöffnung nicht zugeben wollten. Der Leichnam bot keinerlei Anzeichen eines nicht natürlichen Todes dar und dürfte bereits beerdigt worden sein.

Zum Nachfolger des Sultans ist sein Bruder Seyhid Ali erwählt worden. Die Stadt ist vollkommen ruhig.

Um wenigstens einer mäßigen Zahl von Lehrern der alten Sprachen und der Geschichte unter Leitung sachkundiger Männer die lebendige Anschauung klassischer Kunstwerke und Denkmäler zu bieten, hat der „N. A. B.“

zufolge der Kultusminister beschlossen, in den nächsten Osterferien in Berlin für die Lehrer der bezeichneten Art aus den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien, Schleswig-Holstein und Brandenburg und in den nächsten Pfingstferien in Bonn bezw. Trier für Lehrer aus den Provinzen Sachsen, Hannover, Westfalen, Hessen-Nassau und Rheinprovinz archäologische Kurse zu veranstalten.

Die Minister des Innern, des Kultus und der Justiz haben in Ergänzung ihres vorjährigen gemeinschaftlichen Erlasses über die Aufnahme von Geisteskranken in Privatirrenanstalten bestimmt, daß, wenn ein Geisteskranker auf Veranlassung oder unter Zustimmung der zuständigen Gerichts- oder Ortspolizeibehörde in einer Privatirrenanstalt untergebracht werden soll, es hierzu der Beibringung eines Attestes des Kreisphysikus oder Kreiswundarztes nicht bedarf. Den vorbezeichneten Behörden bleibt es alsdann überlassen, sich vorher die erforderliche Ueberzeugung von dem geisteskranken Zustand der betreffenden Person auch durch ein zuverlässiges Attest eines andern approbirten Arztes zu verschaffen.

Allem Anschein nach haben die Anregungen, welche im Reichstag gegeben wurden, die unteren Klassen unserer Postbeamten besser zu besolden, den gewünschten Erfolg gehabt. Wie das „Berl. Frdbl.“ erfährt, wurde den gesamten Hilfsbeamten dieser Lage eröffnet, daß ihnen vom ersten März ab eine monatliche Zulage von Mk. 4,50 seitens der Post-Verwaltung bewilligt worden sei.

England.

Osterreich Ungarn. Aus Budapest wird geschrieben: Graf Hartenau (Prinz Battenberg) wurde vom Kaiser in einer besonderen Audienz empfangen, die eine halbe Stunde währte. Graf Hartenau trug die Uniform als österreichischer Dragoneroberst. Diese militärische Würde bekleidete Graf Hartenau schon seit 1884; er ist auch in der Konduitenliste als Titularoberst des 6. Mährischen Dragoner-Regts. angeführt. Der Graf war auch zu der Hofafel geladen, zu welcher auch die österreichischen und ungarischen Minister zugezogen waren; er reiste an demselben Abend wieder ab. Der Graf nahm keine Besuche an und verkehrte dort mit niemand. Es ist allgemein verbreitet, daß Graf Hartenau diese Audienz genommen, um seine aktive Einstellung als österreichischer Oberst nachzuziehen, dies wird auch in gut unterrichteten Kreisen bestätigt.

Das sozialistische National-Comité in Wien richtete einen Aufruf an die Arbeiter Frankreichs, den 1. Mai zu feiern und große öffentliche Kundgebungen zu veranstalten.

Italien. Aus Abizana bringt die „Agenzia Stefania“ die Meldung von einer am 26. Januar zwischen Degiac Sejour und Ras Alulah stattgefundenen Schlacht, in welcher letzterer geschlagen und schwer verwundet worden sein soll.

Frankreich. Der Herzog von Orleans ist nach seiner Verurteilung der Gefängnisordnung, wie die übrigen Gefangenen unterworfen, mit Ausnahme der Nahrung. Nach Wunsch empfängt er auch Freunde und Verwandte. Nach zehn Tagen, um ihm die Gelegenheit zu geben eine Appellation einzureichen, wird der Herzog in ein Provinzial-Gefängnis, wahrscheinlich nach Loos, im Departement du Nord, gebracht werden. Wie von vielen Seiten bestätigt wird, hat der Herzog auf eine Appellation verzichtet. Man vermutet, der Präsident Carnot werde noch einen gewissen Zeitraum abwarten, ehe er den Herzog begnadigt. Derselbe würde also wenigstens einen Teil seiner Strafe abzuhängen haben.

Ueber den Herzog von Orleans liegen folgende Mitteilungen vor: Als Knabe machte Prinz Ludwig Philipp seinen Eltern und deren Freunden durch seine Unbändigkeit manche Sorgen. Einige behaupten, sein jetziger Streich sei seit drei Monaten im Geheimen mit seinem jetzt in Amerika befindlichen Vater und allen Brüdern der Familie beschloffen und seither sorgfältig vorbereitet worden. Andre versichern, der Prinz habe ganz selbständig, ohne Vorwissen seiner Familie gehandelt. Es heißt jetzt vielfach, sein Vater werde abhandeln, um ihn als Präbendenten ohne Vergangenheit den Monarchisten zu empfehlen. Schon zu Lebzeiten des Grafen von Chambord soll der Graf von Paris sich geäußert haben: „Der Graf von Chambord und ich werden immer durch die alten Zwistigkeiten unsrer Familien, sowie durch den schroffen Gegensatz unsrer beiderseitigen Erziehung be-

Feuilleton.

Adele von Alleville.

(Fortsetzung)

Wie wollte sie sich aber von ihm los machen, da sein Alter Schonung gebot und seine harmlose Heiterkeit, seine zarte Aufmerksamkeit und seine Güte ihm unter allen andern Umständen Zuneigung erworben hätten.

Sie hätte wagen müssen, ihn sich zum Feinde zu machen und das durfte sie nicht wagen, da sie wußte, wie viel er über Frau von Abligeg vermöge.

Ueber diese Hindernisse, die sich ihrer Sehnsucht entgegenstellten, wurde Eugen ärgerlich, die kleine Cousine traurig; es mußte diesem peinlichen Zustand ein Ende gemacht werden.

Eugen fing nun an, die Rolle, welche er seiner Mutter zugebacht hatte, selbst zu spielen. Er grüßte, wenn Adele ihm begegnete, dieselbe achtungsvoll; seine Mutter ging steif vorüber und wollte durchaus nichts bemerken. Es war zum verzweifeln.

Endlich entschloß sich Eugen zu einem Hauptschlag.

Unter dem Anschein, als habe er einen Fehltritt gethan, trat er auf die Schleppe von Thereses Kleid, so daß dasselbe von oben bis unten zerriß.

Natürlich zerreißt man nicht einer Dame das Kleid, ohne sich zum Wenigsten zu entschuldigen. Eugen that dies ziemlich kalt; Adele antwortete ebenso. Die Mama, obgleich sie Eile hatte, in ein Concert zu kommen, in welchem sich der damals berühmteste Sänger hören ließ, konnte doch nicht umhin, einen Augenblick stehen zu bleiben und der jungen Dame einige höfliche Worte zu sagen. Es

war das erste Mal, daß sie dieselbe näher betrachtete und sie war überrascht von deren Schönheit.

„Ein schönes Mädchen,“ sagte sie beim einsteigen in den Wagen.

„Ich traue ihr nicht viel Verstand zu; sie hat Ihnen kaum geantwortet.“

„Deine Ungeschicklichkeit hatte sie verwirrt, wahrscheinlich auch ärgerlich gemacht.“

Als Frau von Abligeg nach Hause zurückkam, fiel ihr ein, daß das junge Mädchen vielleicht nicht reich wäre und andre Entschädigung erwartete, als leere Artigkeiten.

Sie wollte ihr ein neues Kleid zustellen, aber doch, ohne ihren Stolz zu verletzen. Aber wie das anfangen? Sie wußte nichts von ihrem Herkommen und nichts von ihrem Vermögen. Um durch den äußern Schein ihren Entschluß bestimmen zu lassen, begab sie sich zu Adele und war erstaunt, Montfort dort zu treffen.

„Ah, gnädige Frau! Wissen Sie, daß wir eine reizende Nachbarin haben?“

„Diese Wahrnehmung habe ich allerdings schon gemacht,“ antwortete Frau von Abligeg.

„Eine sehr gebildete junge Dame!“

„Daran zweifelt nicht, wer das Fräulein sieht.“

„Und klug dabei!“

„Klugheit erhöht die Schönheit.“

„Seit sie in Paris ist, hat sie niemand bei sich gesehen, als mich, und den Fuß auch nicht vor das Hotel gesetzt.“

„Das spricht noch mehr zu ihren Gunsten.“

„Sie ist die Tochter eines Gutsbesizers auf San Domingo, die ihre Kinderjahre in einem Kloster zugebracht hat und ihrem Vater entgegen gereist ist, den sie täglich erwartet.“

„Ihr Herr Vater, mein Fräulein, kann auf eine solche Tochter stolz sein.“

„Nicht wahr? Aber ach, da kommt mir ein guter Gedanke! Morgen bin ich beschäftigt und da halten Sie Eugen bei sich zu Hause. Aber mit neunzehn Jahren sagt einem das nicht zu. Das Fräulein ist eine angenehme Gesellschafterin; Ihre Gesellschaft wird ihm ohne Zweifel auch schmeicheln und so könnte sie unter Ihrem Schutz Paris sehen, ohne sich einer mißliebigen Kritik auszuliefern. Kommen Sie, meine Damen! Sie sind bestimmt dazu, sich kennen und lieben zu lernen.“

Was konnte Frau von Abligeg auf einen so unerwarteten Vorschlag antworten, der ohnedies noch mit ihrer Neigung übereinstimmte?

Adele die Hand reichen und sie in ihre Wohnung geleiten. Das that sie denn auch.

Adele war, als sie ihre Tante bei sich eintreten sah, abwechselnd errödet und erblaßt. Nach und nach hatte sie sich von ihrer Bestürzung erholt und unterhielt nun eine sehr anziehende Unterhaltung. Wenn ihr ein wichtiges oder geistreiches Wort entschlüpfte, so gab Frau von Abligeg ihren lebhaftesten Beifall zu erkennen.

Montfort rief sich, auf seinem Stuhl sich hin- und her wiegend, vor Vergnügen die Hände; Eugen faßte frischen Mut, sein Herz lebte von neuem auf. Auch in das der Cousine kehrte die Hoffnung zurück.

Mit all ihren lebenswürdigen Eigenschaften verband Adele eine seltene Bescheidenheit.

Schon mehrere Tage ging sie mit Frau von Abligeg um und hatte dieselbe noch nichts davon ahnen lassen, daß sie Talente besaß, welche gewöhnlich die Gesellschaft entzücken.

hindert sein. Mein Sohn ist das Kind der Fusion. Er wird regieren, aber keiner von uns beiden." Philipp von Orleans hat seine Gymnasialbildung in dem College Stanislas, der Heimstätte der aristokratischen Jugend in Paris, vor vier Jahren beendet. Seither sorgt ein Gouverneur, der Oberst von Parceval, für seine militärische Ausbildung. Dieser ist mit dem klerikal-sozialen Grafen de Mun und dem Grafen de la Tour de Bou, seinem ehemaligen Kameraden im Meer, eng befreundet und hat sich mit ihnen namentlich der Gründung christlicher Gesellen- und Arbeitervereine (cercles d'ouvriers) angenommen. Der junge Herzog von Orleans steht daher in politischer und religiöser Hinsicht dem Grafen von Chambord näher als seinem Vater. Mit Parceval, dem Forschungsreisenden Bouvillot und dem Marquis de Morès hat der Herzog vor zwei Jahren eine Reise nach Indien gemacht und sie in einem lebhaft und frisch geschriebenen Buch geschildert. Er ist groß, stark und breitschultrig und ähnelt seinem Großvater, dem „Bürgerkönig“ Ludwig Philipp, doch sind die Haare blond und gelockt. Philipp von Orleans ist mit seiner Base Marguerite, Tochter des Herzogs von Chartres, verlobt.

Portugal. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Madrid: Die Lage Portugals werde dort sehr ernst genommen. Der König Carlos verlasse niemals den Palast. Es heißt, daß Portugal die Vertragung der Konferenz wünscht und direkt mit England verhandeln will.

Rußland. Wie den „Daily News“ aus Petersburg gemeldet wird, hat die russische Regierung, welche seit einiger Zeit mit der mexikanischen Regierung wegen Errichtung einer diplomatischen Vertretung in den beiden Ländern in Unterhandlungen steht, endlich eine bestimmte Entscheidung in der Weise getroffen, daß Rußland nach der mexikanischen Hauptstadt eine Gesandtschaft, während Mexiko gleichzeitig eine außerordentliche Mission nach St. Petersburg entsendet.

Aus Warschau wird berichtet: Nach amtlichen Angaben betrug die Bevölkerungszahl der Gouvernements des Königreichs Polen Ende des vorigen Jahres 8 165 750. Davon kommen auf das Gouvernement Warschau 1 451 255, Kalisch 820 526, Kielce 669 316, Lomza 598 711, Lublin 949 086, Petrikau 1 072 659, Plokt 591 116, Radom 697 273, Suwalki 651 490, Siedlee 664 368 Einwohner.

Serbien. In der Stupschina brachte der Finanzminister eine Vorlage betreffend die Aufnahme einer Eisenbahn-Anleihe im Betrage von 26 $\frac{1}{2}$ Millionen Francs, sowie die Vereinbarung mit der Anglo-Oesterreichischen Bank wegen Ablösung des Salzmonopols ein. Hiernach erhält die Anglo-Bank ihre Kaution von 500 000 Francs zurück und eine Ablösungssumme von 5 614 673 Francs.

Die „Correspondance de l'Est“ meldet aus Belgrad: Die serbische Regierung denke bereits an die Verlobung des 14-jährigen Königs Alexander mit einer russischen Großfürstin.

Amerika. In den Vereinigten Staaten von Amerika wiederholen sich infolge der Eröffnung der Reservation der Sioux-Indianer in Süd-Dakota die wilden und wüsten Vorgänge, die im vorigen Frühjahr die Eröffnung des Gebietes von Oklahoma im Indianer-Territorium begleiteten. Die Anstifter stützten sich in Massen in das für die Ansiedlung freigegebene weite Gebiet, um sich mit List und Gewalt Land zu sichern. Militär ist an Ort und Stelle, und an blutigen Kämpfen wird es so wenig, wie in Oklahoma, bisher gefehlt haben oder fernhin fehlen.

Die brasilianischen Blätter berichten jetzt über die seltsame Kundgebung, welche die Erhebung Fonsecas zum Generalissimus, des Marineministers Barenton zum Admiral der Flotte und des Kriegsministers Constant zum Marschall zur Folge hatte. Die Regimenter der Garnison Rio de Janeiro und die Marine-Regimenter zogen am 15. Jan. vor den Palast der provisorischen Regierung, der vom Staat erworben ist und Fonseca zur Wohnung dient, vorüber und riefen die Minister zu den erwähnten Graden aus. Die Minister bestätigten diese eigenartige Beförderung und bewilligten dem Abgesandten der Truppen, Major Serzebello, den Wunsch der Armee, die alte brasilianische Nationalhymne beizubehalten. Dem Minister des Meubers, der im Begriff war, zur Regelung des Grenzstreits mit Argentinien nach Buenos Ayres abzureisen, trug der Major den weiteren Wunsch des Heeres vor, er möge keinen Fuß brasilianischen Bodens abtreten. Dieser Wunsch scheint jedoch nicht in Erfüllung ge-

gangen zu sein, denn den Blättern zufolge ist das 800 Quadr-Meilen große Gebiet der Missionen, um das es sich handelte, so geteilt worden, daß Argentinien 600 und Brasilien 200 Quadr-Meilen zufallen.

Die Reform des englischen Hauses der Lords

ist Gegenstand eines Aufsatzes aus der Feder Lord Roseberrys. Der Lord schreibt: „Eine überwältigende Mehrheit der Liberalen Großbritanniens und Irlands ist gewillt, Irland den Vortritt zu überlassen. Der Kampf darüber aber, was dann zuerst in Angriff genommen werden soll, ist scharf. Schottland und Wales verlangen Priorität für Provinzialgesetze. England mit seinen 26 Millionen und besonders London, dessen weites politisches Feld von der Gesetzgebung nur oberflächlich berührt worden ist, kann mit Grund gleichfalls Berücksichtigung fordern. Ein liberaler Sieg bei den nächsten Wahlen würde uns jedoch nur die Herrschaft über das Land geben. Die Etabelle, welche es beherrscht, würde unberührt und uneinnehmbar bleiben. Diese Etabelle ist das Haus der Lords, welches jetzt 560 Mitglieder zählt. Von allen diesen würden nur 25–30 mit dem Hause der Gemeinen harmonieren, wenn uns die nächsten Wahlen den Sieg gaben. Sanguiniker sagen, daß, wenn alle liberalen Peers, einschließlich der Krüppel, der Blinden und Lahmen anwesend wären, wir es auf drei Duzend brächten. Ich rebe hier nur von den weltlichen Lords. Ueber die geistlichen will ich nichts propheteien. Ich möchte jedoch keine übertriebenen Hoffnungen auf dieselben gründen. Wenn eine Home Rule-Bill im Unterhause auch eine Mehrheit von zweihundert Stimmen erhält, im Oberhause wird sie mit fünfhundert Stimmen Mehrheit verworfen werden. Und wie der Home Rule, so wird es wahrscheinlich jeder liberalen Maßregel ergehen. Da sitzen wir und schmieden Pläne, welche Reform zuerst an die Reihe kommen soll, Kindern vergleichbar, die auf dem See spielen, während schon ein Seismograph ein Erdbeben ankündigt.“ Lord Roseberrys Plan einer Reform des Oberhauses ist der folgende: „Vielleicht könnten wir eine Körperschaft einrichten, welche nicht auflösbar ist, aber nur eine bestimmte Zeit, sage sieben Jahre beistimmen bleibt und gewählt wird von den Städten und Kreisämtern. Damit wäre das Prinzip der Erblichkeit beseitigt und eine Kammer hergestellt, die vom Volk abhängt, von verantwortlichen Behörden erwählt ist und nur eine begrenzte Dauer hat.“

Zur Mißhandlung sibirischer Verbannter

bringt die „Times“ neue Beiträge. Im vorigen November wurde Frau Nadyba Sibirja, die im Gefängnis zu Kara untergebracht war, von dem Gefängnisdirektor derart gereizt, daß sie ihn ins Gesicht schlug. Worin diese Reizung bestand, wird nicht gesagt. Die Frau, welche früher Lehrerin an einer höheren Schule gewesen und zu Zwangsarbeit verurteilt worden, weil einige Nummern einer revolutionären Zeitung in ihrem Hause gefunden worden, hatte offenbar Ursache zu ihrem Vorgehen. Der Gefängnisdirektor ließ sie darauf entkleiden und durchpeitschen, eine Barbarei, die nicht einmal in den Zeiten des Kaisers Nikolaus an Frauen verübt worden. Auch demütigte die Strafe die Frau dermaßen, daß sie sich vergiftete; und daselbe that um ähnlicher Behandlung zuvorzukommen, ihre Freundin Marie Kowaleskaja, die Frau eines Professors, und angeblich noch einige andre weibliche Insassen des Gefängnisses. Infolge der geheimen Verbindungen, die zwischen dem Frauen- und dem einige Kilometer entfernten Männergefängnis bestanden, wurde hier die Mißhandlung bekannt und es begann zu gähren; und bald begaben sich der Gendarmerie-Oberst, der Procurator, der Wundarzt und der Provinzialstatthalter von Chita in größter Eile nach Kara. Was nun weiter geschehen, soll bald bekannt gemacht werden, vorausgesetzt, daß die Verbindungen sibirischer Kerker mit der Außenwelt nicht plötzlich abgeschnitten werden.

In London soll eine Zeitschrift zur regelmäßigen Beleuchtung russischer Zustände, besonders mit Rücksicht auf Sibirien, gegründet werden.

Aus nah und fern.

Die Leiche eines 64 Jahre alten Knechtes wurde, wie die „Frei. D.-Ztg.“ aus Solbit berichtet, im dortigen Entwässerungskanal aufgefunden. Derselbe hatte wegen Krankheit keine lohnende Beschäftigung finden können.

Aus Unvorsichtigkeit ist ein junges Mädchen in Hattlund (Schleswig) auf bedauernswerte Weise zu Tode gekommen. Da wurde auf einem kleinen Bauerngehöft mit der Maschine gedroschen. Die erwachsene Tochter des Bauern warf Garben vom Boden herab, kam dabei dem Rande des Bodens zu nahe und glitt aus. Das junge Mädchen fiel selber so unglücklich auf eine Harke, daß sie den Stiel derselben sich in den Leib stieß. Unter schrecklichen Qualen starb die Aermste nach zwei Tagen.

Von einem seltsamen Unfall ist, wie man aus Satrup (Schleswig) schreibt, die Familie des Haushälters Schwansen auf Schönhagen betroffen worden. Der Mann, im Begriff, eine Kuh zu schlachten, wurde von dem noch nicht verendeten Tier so unglücklich gestochen, daß er sich das Schlachtmesser selbst tief ins Herz stieß und mit den Worten: „Jetzt schlachtet Ihr doch die Kuh — ich sterbe“ vor den Augen seiner Kollegen entseelt zu Boden sank. Der Bedauernswerte hinterläßt Frau und mehrere Kinder.

Seher-Ausschreitungen. Aus Bern wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Nach viertägigen Verhandlungen ist über die Seherausschreitungen folgendes Urteil verkündet worden: Elf Angeklagte wurden teils korrektonell, teils polizeilich mit bis sechs Tagen Gefängnis und bis 35 Francs Geldbuße und zu teilweiser Tragung der Kosten verurteilt, und in zwei Fällen trug die Strafe 80–100 Francs Entschädigung.

Mord und Selbstmord. Der Sohn des Majors Burkel in Genf, eines der größten und geachteten Kaufleute von dort, fand seine Geliebte in den Armen eines andern, zog sofort einen Revolver hervor und feuerte mehrere Schüsse auf die Ungetreue ab, welche augenblicklich tot zusammenbrach. Burkel versuchte nun, sich selbst zu töten und brachte sich eine so schwere Verwundung bei, daß er im Hospital, wohin er sofort gebracht wurde, verstorben ist.

Der Himmelstempel in Peking. Die Bewohner der Hauptstadt des himmlischen Reiches sind im September vorigen Jahres von einem nach ihren Begriffen fürchtbaren Unglück heimgesucht worden, indem der ganze, aus Holz hergestellte Teil des größten und berühmtesten ihrer Heiligtümer, des „Himmelstempels“, niedergebrannt ist. Derselbe bestand in einem weitläufigen, mit dem Regenten-Park in Verbindung stehenden Park und war von einer großen Mauer umgeben. Hier wurden die Opfertiere geschlachtet. Eigentlich bestand dieser Tempel aus zwei Tempeln oder Altären, da die Chinesen sich des Ausdrucks „Altar“ anstatt „Tempel“ bedienen. Der eigentliche Himmelstempel ist der auf der Plattform dreier freistehender übereinander liegender Terrassen erbaute „Südaltaar“. Auf dieser Plattform verrichtet der jeweilige Beherrscher des himmlischen Reiches die heiligsten seiner Funktionen. Um die Zeit der Winter-Sonnenwende begibt sich der Kaiser nach vorhergegangenem längeren Fasten mit einem großen Gefolge auf diese Plattform, um als hoher Priester der Nation dem Herrn des Himmels zu opfern und seine Gebete zu verrichten. Der „Nordaltaar“ ist ungefähr eine Viertel englische Meile nördlich von dem vorbeschriebenen Südaltaar gelegen und bei diesem steht ein 99 chinesisches Fuß hohes Gebäude mit drei Dächern, von welchen jedes folgende kleiner als das vorhergehende ist. Dieser Teil des Himmelstempels nun, welcher als der schönste aller Bauten der Hauptstadt Chinas gilt, ist es, der den Flammen zum Opfer fiel. Sein Name war „Che-nien-tien“ oder „Tempel zur Erlebung eines fruchtbaren Jahres“ und auch hier verrichtete der Kaiser ebenso, wie beim Südaltaar zu gewissen Zeiten, namentlich wenn Hunger oder Pest das Reich bedrohten, seine Gebete. Der Himmelstempel war im 15. Jahrhundert vom Kaiser Young-Jo, dem dritten Kaiser der Dynastie Ming, der auch die Hauptstadt von Nanjing nach Peking verlegte erbaut worden.

Landwirtschaftliches.

Die Maul- und Klauenseuche hat nach amtlichen Forschungen in Preußen zu Ende des Monats Januar gegenüber Ende Dezember wiederum eine nennenswerte Abnahme erfahren, da die Zahl der infizierten Kreise von 125 auf 98 und die der infizierten Guts- und Gemeindebezirke von 330 auf 240 herabgegangen ist. Berlin, die Regierungsbezirke Stralsund, Stade, Osnabrück, Aurich, die Hohenzollernschen Lande und die Provinz Schleswig-Holstein sind ebenso wie vorher auch im Monat Januar von der Seuche verschont geblieben. In den Regierungsbezirken Minden und Westfalen ist die Seuche im Laufe des vorigen Monats von neuem aufgetreten, dagegen ist sie während dieser Zeit in den Regierungsbezirken Köslin, Wiesbaden und Koblenz erloschen.

Ihr Wetter, der sie ja nicht kennen durfte, hütete sich wohl, davon zu sprechen.

Ohne irgend andre Vorteile, als die Liebenswürdigkeit ihrer äußeren Erscheinung und ihres Geistes, gefiel Adele ihrer Tante immer mehr; dieselbe gewann sie bald so lieb, daß sie sie bat, immer um sie zu sein.

Diese innige Freundschaft, welche die Liebenden endlich zu dem ersehnten Ziel zu führen schien, hatte in Wirklichkeit doch manches Unangenehme.

Der Vater, den Adele erwartete, kam nicht; Frau von Abligeg hatte diesen Umstand schon einigemal berührt. Dann mußte Adele direkten Fragen auszuweichen suchen, sie mußte Ausflüchte erfinden und wie wenig verstand sich das gute Kind auf das Lügen! ihr Wetter kam ihr zu Hilfe, aber auf so ungeschickte Weise, daß seine Mutter unfehlbar hätte Verdacht schöpfen müssen, wenn nicht ihre Toilette, die Musik, ein Ball, Pläne für den heutigen Anschlag für den morgigen Tag sie zu sehr beschäftigt hätten. Was den jungen Leuten aber am härtesten fiel, war der unerträgliche Zwang, der dieser Freiheit folgte, die den Reiz ihrer früheren Unterhaltung ausgemacht hatte.

Die unvorsichtige Belohnung eines Wortes, ein Blick, eine Bewegung konnte der Mutter Eugens alles verraten, und man war doch ihrer Gesinnungen noch nicht sicher genug, um sich ihr zu entdecken.

Waren aber auch unreife Liebenden einmal von der Anwesenheit der Frau von Abligeg befreit, dann war gewiß Montfort da, der noch mehr Interesse hatte, als jeder andre, sie scharf zu beobachten.

Oft fanden sie den ganzen Tag hindurch auch nicht eine Gelegenheit, sich zwei Worte zu sagen. Sie mußten sich mit einem verstoßenen Händedruck begnügen; ein Fuß,

der bei Tisch leicht den andern drückte, sagte zuweilen alles. Man versteht sich ja so gut, wenn man sich liebt!

Aber abends, wenn Eugen auf sein Zimmer kam und die späte Stunde Montfort in das feineige bannte, dann öffnete sich die Thür Adeles halb; das war der Augenblick der Liebe, der sie alle Entbehrungen eines ganzen Tages vergessen ließ.

Ein Ereignis von der größten Wichtigkeit schien den Stand der Dinge ändern und die Entwicklung beschleunigen zu sollen.

Es wurde ein großes Concert vorbereitet, in welchem Frau von Abligeg auch singen sollte. Sie sang schlecht, aber sie hatte die Sucht, zu singen und Montfort hatte ihr eben ihre Arie gebracht. Es war eine italienische Arie, deren Text Frau von Abligeg ebenso wenig lesen, als sie die Melodie singen konnte. Von den Fehlern, die sie in der Aussprache sowohl, als im Gesang machte, wurde Adeles musikalisches Ohr empfindlich beleidigt; in einer unwillkürlichen Bewegung hatte sie sich dem Stuhl ihrer Tante genähert und sah ihr über die Schulter in das Notenheft.

„Wie, meine Liebe, verstehen Sie Musik?“

„Ein wenig, gnädige Frau.“

„Und Sie können diese Arie singen?“

„Ich glaube, vielleicht“

„O, das wäre ja herrlich! Lassen Sie uns hören, Fräulein!“

Adele nahm das Notenblatt und setzte sich ans Piano. Montfort war ganz Ohr; Eugen freute sich schon im voraus ihres Erfolges.

Seine Mutter setzte sich neben Adele, um ihr das Blatt zuzuwenden.

Das Vorspiel war zu Ende; nun ließ sie ihre Silberstimme ertönen. Präcision, Geschmack, Gefühl, brillanter Vortrag, alles vereinigte sie; ihre Zuhörer waren ganz hingerissen.

Montfort wünschte mit seiner gewohnten Wärme Adele zu so viel Talent Glück; Eugen unterdrückte seine Freude. Aber als er sah wie seine Mutter Adele mit Lobserhebungen überhäufte, sie in ihre Arme schloß und ihr die zärtlichsten Namen gab, da glaubte er, diesen günstigen Augenblick benutzen zu müssen; aber doch ging er, ganz gegen die Gewohnheit junger Leute vorsichtig zu Werke. „Das Fräulein,“ sagte er, „erinnert mich an eine Cousine, die von ihrem Alter sein soll, auch, wie man sagt, ihre Figur hat und gleiches Talent besitzt.“

Er würde sich hierüber noch weiter ausgedehnt haben. Aber die Miene seiner Mutter hatte sich schon beim ersten Wort verzogen; sie war eisig kalt geworden und gebot ihm auf's bestimmteste Stillstehen.

„Meiner Treu, meine werthe Freundin,“ ergriff Montfort das Wort, „ich finde, daß Ihr Sohn recht schön angefangen hat. Und mögen Sie auch eine böse Miene machen, das soll mich nicht hindern, da fortzufahren, wo er aufgehört hat. Wissen Sie, daß seit einem Jahr Eugen und ich ihre Mächte unterstützen, daß Ihr blinder Haß Sie das größte Unrecht von der Welt begehen und daß es Zeit ist, einmal anders zu handeln?“

„Aber, mein Herr, wie können Sie nur so hartnäckig immer wieder hierauf zurückkommen! Ich hasse sie, diese Adele, und Sie machen sie mir nur noch verhaßter. Ich will nichts mehr von ihr hören oder ich werde Ihnen ernstlich zürnen.“

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Buß- und Vortag, den 21. Februar:
 1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor Partisch.
 2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): G. D.-K.-H. Hansen.
 Abendmahlgottesdienst (8 Uhr): Pastor Pralle.
 In den beiden ersten Gottesdiensten Kollekte für die „Seemannsmission“.

Am Sonnabend, den 22. Februar:
 Abendmahlgottesdienst (11 Uhr): Pastor Partisch.

Garnisonkirche.

Buß- und Vortag, den 21. Februar:
 Gottesdienst (10 Uhr): Divisionärpfarrer Goenß.

Am Sonntag, den 23. Februar:
 Beichte u. Hl. Abendmahl (10 Uhr): Divisionärpf. Goenß.

Großherzogliches Theater.

Donnerstag, den 20. Februar. 72. Abon.-Vorst.
 Gastspiel des Fräulein Angela Formann vom Residenz-Theater in Hannover.

Graf Essex.

Trauerspiel in 5 Akten von H. Laube.
 Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. — Kursbericht.		Kauf	Verkauf
vom 19. Februar 1890		107,—	107,75
4 1/2 % Deutsche Reichsanleihe		102,30	102,85
3 1/2 % Oldenb. Contols		102,50	103,50
(Stücke à 100 Mk im Verkauf 1 1/4 % höher)			
4 % Oldenb. Communal-Anleihe		102,—	—
4 % Oldenb. Comm.-Anl. Städte zu 100 Mk.		102,25	—
3 1/2 % do.		100,25	—
3 1/2 % Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (flüssig)		102,—	102,—
4 % Flensburger Kreis-Anleihe		100,25	101,25
3 1/2 % Landwirthschaftliche Central-Pfandbriefe		100,10	—
3 % Oldenb. Prämien-Anleihe (jezt in % notirt)		132,50	133,30
4 % Cutin-Libeter Prior.-Obligationen		102,—	—
3 1/2 % Hamburger Rente		101,80	—
3 1/2 % do Staats-Anleihe von 1887		00,60	—
3 1/2 % Bremer do von 1887 u. 88		101,60	—
3 % Baden-Baden. Stadt-Anleihe		91,—	92,—
4 % Preussische consolidirte Anleihe		—	—
3 1/2 % do.		102,40	102,95
5 % Italien. Rente Stücke von 20000 Fr. und dar		94,20	94,75
5 % do do (Stücke von 4000, 1000 u. 500 Fr.)		9,30	9,—
4 % Königlich Preussische Staats-Anleihe 2.-6. Serie.		86,70	87,2
4 % Serb. Eisenbahn-Prioritäten 2. Serie garantirt		7,30	87,85
Stücke von 500 Lire im Verkauf 1 1/4 % höher			
8 % Italienische Eisenbahn-Prioritäten garantirt		57,90	58,4
3 1/2 % Schwedische Staats-Anleihe von 1886		99,0	99,85
3 1/2 % Schwedische Hypothek-Pfandbriefe		56,90	—
4 % Pfandbr. d. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank		101,—	101,55
4 % do Preuss. Bod.-Credit-Actien-Bank		101,10	—
4 % Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechselb.		101,50	—
3 1/2 % do. der Rhein. Hypothek.-Bank		96,55	97,30
5 % Borussia-Prioritäten		100,—	—
5 % Württemberg-Prioritäten		100,—	—
4 1/2 % Wapp-Spinnerei-Priorit. rückzahlbar 105		103,50	—
4 % Glasbütten-Prioritäten, rückzahlbar 102		100,50	—
Oldenburgische Landbank-Actien			
(40 % Einzahlung und 5 % Zinsen vom 31. Dec. 1888)		188,8	—
Oldb. vortig. Dampfschiff-Act. (40 % Zins v. 1. Jan.)		—	—
Oldenburg. Glasbütten-Actien (40 % Zins v. 1. Jan.)		—	—
Wapp-Spinnerei-Actien		—	95,—
Stück zu 100 Mk. franco Zins		—	95,—
Wechsel auf Amsterdam kurz zu 100 in 100		168,40	169,20
London " " 1 Mr.		20,35	20,495
New-York für 1 Doll.		4,165	4,15
Holland. Banknoten für 10 Gld.		16,80	—
An der Berliner Börse notirt gestern:			
Oldenburg. Spar- u. Leih-Bank-Actien		—	100 % B. G.
Oldenb. Eisenbütten-Actien (Augustfehn)		130,—	100 % B. G.
Oldenb. Versch.-Gesellsch.-Actien per Stück		1132	100 % B. G.
Discount der Deutschen Reichsbank		5	—

Anzeigen.

Wegen Ueberproduktion verkaufe
blühende
Topfblumen und Blattpflanzen
 zu jedem annehmbaren Preise.
Bouquets und Kränze
 werden geschmackvoll und billig angefertigt. Besorgung
 fürs Theater gratis.
H. Sünfers, Handelsgärtner.
 Mittlerer Damm Nr. 4.

H Klock & Sohn
 empfehlen fortwährend eine große Auswahl
Blatt- und blühende Topf-Pflanzen
 im Blumenladen, Staustraße, sowie in der Gärtnerei Friedrichstraße.
Bouquets und Kränze
 werden auf Bestellung aufs eleganteste ausgeführt.
 Bouquets und Lorbeerkränze fürs Theater werden prompt besorgt.
Pflanzen-Decorationen
 werden schnell und billig ausgeführt.
 Parlemer Blumenzwiebeln haben wir in vielen Sorten vorräthig, weiße Narzissen billig.

W. M. Busse, Hof-Schlossermeister

Mottenstraße Nr. 13.
Geldschränke mit und ohne Stahlpanzer in solider und eleganter Ausführung zu billigen Preisen.
Gewölbethüren, sowie ganze Anlagen von feuerfesten Gewölben.
Kunstschmiedearbeiten, Thurmspitzen, Dachbekrönungen, Kochherde, sowie **Baubeschläge** in allen Preislagen.

Zur Aussteuer empfehle in nur guten Qualitäten sämtliche
Leinen und baumwollene Zeuge,
 sowie
Bettfedern und Damen
 in nur staubfreier doppelt gereinigter Waare.
 Langestr. 56. **Wilhelm Ramien.**

Weinlager J. Heinr. Hoyer, Oldenburg.
Specialität: Deutsche Weine.

Directeste Bezüge in Waggonladungen. — Verkauf nur gegen baare Zahlung.
 Bezug bei Abnahme von 50 Fl. vortheilhafter als durch jede auswärtige Concurrnz etc.

Hillje & Köhne

Empfehlen: Tuche & Buckskins
 Kammgarn & Paletotstoffe.
 MILITAIR- & LIVRÉE-
 TUCHE,

engros Tuchhandlung in detail

in
 grösster Auswahl,
 nur gediegenen Qualitäten
 zu anerkannt billigsten Preisen.

Langestr. 23. Oldenburg. Langestr. 23.

Karl Wille, Küper,

Oldenburg, Staustraße Nr. 10,
 empfiehlt Waschtröge, Waschbaljen, Schüssel- und Laffenbaljen und Becken, eichene und
 tamene Eimer, Schöpfeimer, Blumenkübel, Butterkarren und Buttergeschirre Littermaße,
 (Scheffel), Beesteathammer, Hackblöcke, Plättbretter, Zeugleinen, Kneifer Schlese, Schuppen,
 Rollen, Mausefallen, kleine Wagen, Schiebkarren, Plättkohlen, Trockenständer.
 Reparaturen werden prompt ausgeführt.

OLDENBURG.
Residenz-Keller.

Specialität: Speisen von der warmen Platte:
 Frühstück von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags, Portion 40 Pf.
 Abendessen von 7 Uhr Abends bis 1 Uhr Nachts, Portion 50 Pf.
Eingang Ahternstraße. Anton Meyn.

